

5

Heute keine Konferenz

(Hamburg, 2002)

Unschlagbarer Vorteil seiner halben Stelle als Literaturredakteur: Nervte Kevlar eine Konferenz, konnte er schnell zu seinem Kind fliehen. Nervte Wilko, stand schon die nächste Konferenz an.

Auf diese allerdings hätte er gern verzichtet. Diesmal wurde nichts bis zum Nervenzusammenbruch ausdiskutiert. Diesmal ging es nicht um Geschmacksfragen. Nicht einmal um persönliche Eitelkeiten, Hinterhalte, Schlammschlachten.

Bleich und eingefallen saß Wolff, der Chefredakteur, an seinem Platz. Sein Vollbart wirkte grauer als sonst, wie Schimmel. Rechts neben ihm der Verleger, dem Kevlar in all den Jahren nie begegnet war.

Als er sich in den überfüllten Raum schob, hob der Verleger die Ausgabe in die Höhe, die ab morgen an den Kiosken liegen würde. Er sah aus wie der Zeitungsjunge eines alten Films, bereit, Neuigkeiten herauszubrüllen.

Kevlar wusste sofort: Das wars.

»Um es kurz, aber leider nicht schmerzlos zu sagen«, sagte der Verleger, »diese Woche erscheint *Der Schlüssel* zum letzten Mal.«

Es folgte ein längeres Referat über die gesamtwirtschaftliche Situation. Die sich abzeichnende Medienkrise. Fehlendes Anzeigenvolumen. Stagnierende Abonnentenzahl. Die gestorbene Perspektive auf eine positive Geschäftsentwicklung und die zerschlagene Verhandlung mit einem größeren Konzern.

Kevlar hörte kaum zu. Abriss.

Automatisch begann er zu rechnen. Sechs Wochen Kündigungsfrist, in der das Gehalt noch gezahlt würde. Eine vermutlich eher nied-

liche Abfindung, falls es einen Sozialplan gäbe. Maximal ein Jahr Arbeitslosengeld, wegen der halben Stelle nicht gerade üppig. Und dann? Wie sollte er Wilko ernähren? Wie sich? Wie die Miete bezahlen?

Der Verleger hatte alles gesagt, ließ die kommende Ausgabe achtlos auf den Konferenztisch fallen und ging zur Tür.

»Können wir das Blatt nicht weiterführen?«, fragte ein Kollege.

Der Verleger blieb stehen, drehte sich zur Belegschaft. »Gern«, antwortete er. »Sie müssen nur rund hunderttausend Euro in jede Ausgabe investieren. Und Sie müssen mir die Namensrechte abkaufen. Zwei Millionen und *Der Schlüssel* gehört Ihnen.«

Niemand stellte sich ihm in den Weg, als er den Raum verließ. Schockstarre.

Wolff übernahm, erläuterte stockend, wie die Abwicklung vonstatten gehen würde. En détail: Die Redaktion hätte bis Ende der Woche Zeit, ihre Büros zu räumen. Den Rest regelt der Betriebsrat. Dann ging auch er, schleppend, gealtert, geschlagen.

Es wurde laut. »Keine positive Entwicklung, so ein Arsch. Vor Monaten schon habe ich der Anzeigenabteilung eine Liste aller Filmverleiher erstellt. Bei keinem haben die nachgehakt.« – »Muss er halt aufhören, Ferraris zu sammeln.« – »In Wahrheit ist doch Osama bin Arschloch schuld, er hat die Welt in eine gigantische Krise gebombt.« – »Der gibt uns nicht mal eine letzte Ausgabe, damit wir uns verabschieden können.«

»Wir hätten es wissen können«, sagte Kevlar leise, mitten in das Durcheinander.

Der Politikredakteur blickte ihn böse an. »Hinterher ist man immer klüger, was? Geh Cornflakes zählen, Feuilletonfotze.«

Hinterher ist man immer klüger, so lautete ihr Werbeclaim. Kevlar hatte damals gegen die Arroganz, das Altkluge plädiert, aber das unterschlug der Kollege. Kevlar ging ebenfalls.

Der Teppichboden, auf dem er durch leere Gänge zu seinem Büro zurückkehrte, war grau und abgelatscht.

Er googelte »Der Schlüssel« und »eingestellt«. Die Nachricht war durch, es existierte bereits eine Presseerklärung, sogar eine Stellungnahme des Betriebsrates. Sie drückte betroffenen Kollegen ihre Anteilnahme aus und fügte hinzu: »Gleichwohl halten wir die Entscheidung des Verlegers kaufmännisch für vernünftig. Selbstverständlich verbinden wir diese mit der Hoffnung, dass die in das Projekt geflossenen finanziellen Mittel wieder bestehenden Objekten zur Verfügung gestellt werden, zur Sicherung unserer Arbeitsplätze.«

So viel zu gewerkschaftlicher Solidarität. Flachwischer.

Einen schlechteren Zeitpunkt, Bilanz zu ziehen, dürfte es kaum geben. Frisch Gekündigte, das wusste auch Kevlar, klangen weinerlich. Andererseits: Sie würde schonungslos ausfallen.

Im Regal standen zwei Flaschen Champagner, Geschenke des Chefredakteurs. Seine Art zu zeigen, dass ihm ein Artikel besonders gut gefallen hatte. Kundengeschenke oder Weihnachtspresents vermutlich, weitergereicht, aber die Geste zählte.

Der Moët & Chandon war schon Jahre alt, Kevlar hatte ihn für die Rezension eines Romans von Günter Grass erhalten. Eine Zeile nur: »Buch zu verschenken.« Dazu seine Durchwahl. Wolff – ganz Profi – hatte die Reaktionen richtig eingeschätzt. Fast tausend Leser riefen an, um das Buch zu schnorren oder sich zu beschweren. Kevlar musste Interviews geben, in anderen Blättern wurde über das »undifferenzierte Wadenbeißen« und »Anpinkeln mit blässlichem Strahl« geschrieben. Für nur einen Satz war der PR-Effekt wundervoll, effektiv wie sonst nur Erpresserschriften.

Kevlar ging in die Küche, um sich Eiswürfel zu besorgen. Dann öffnete er den Moët.

Er war dreiundvierzig Jahre alt und Literaturredakteur einer angesehenen Wochenzeitung. Gut. Der gerade der Stecker gezogen worden war. Schlecht.

Würde er einen so angenehmen Job jemals wiederfinden? In dem er aus der Flut der Neuerscheinungen keine hundert guten filtern musste? Dazu mal eine Doppelseite mit Schreibtischen berühmter Autoren oder die auf Karten handschriftlich verfassten Empfehlungen von Buchhändlerinnen wie »Viel Glück« beim *Ulysses*. Mal schwerer Wiegendes, die Analyse, warum alle Cover skandinavischer Krimis einsame Blockhütten vor still ruhendem See zeigten, oder eine Reportage über die Einkommen von Schriftstellern, die zehn Prozent netto vom Ladenpreis bekommen, Amazon dagegen das Vier- bis Fünffache. Vor den Ferien dann eine Typologie der Urlaubsleser, auch mal ein Essay über Widmungen, die keiner verstand, oder eine Sammlung der lustigsten und bittersten Absagen an Ernest Hemingway oder Sylvia Plath, zu Weihnachten schließlich ein Besinnungsaufsatz über die heilende Kraft der Literatur, die Alzheimer vorbeugt, Gedächtnis und Konzentration stärkt wie auch analytische Fähigkeiten, den Stil verfeinert, zudem Empathie, Kreativität, Lebensdauer und den eigenen wirtschaftlichen Wert steigert sowie in spannendere, mächtigere, lustigere Welten als die eigene entführt. Fertig war die Laube.

Aus seiner Idee, Fotos von Menschen zu zeigen, die sich literarische Zitate tätowieren ließen, war gar ein eigenes Werk geworden, *Und das Wort ward Fleisch*. Er nahm es aus dem Regal und blätterte sentimental darin.

Er war selbst kurz davor gewesen, sich von Nadel und Farben verführen zu lassen. Wegen Kafkas Erzählung *In der Strafkolonie*, der Einheit von Schrift und Tod. Wegen einer Sage, in der zwei tätowierte Göttersöhne ein Mädchen verführten. Wegen der russischen Mafia, der Haut als Ausweis und Leinwand. Nur hatte er sich nie entscheiden

können. Ein Totenkopf am Oberarm – und man sah aus wie ein Autoschlosser mit Haftstrafe. Ein Seepferdchen am Knöchel – und man ähnelte einer Kinderzimmertapete. Außerdem waren Tattoos längst in Mode gekommen: Man ragte nicht mehr aus der grauen Masse hervor, sondern ging in der bunten unter.

Kevlar schenkte sich nach.

Darum liebte er die Literatur: Sie eignete sich perfekt als Differenzierung, schenkte einen Grat an Abstufungen und Angabe, der mit Anker, Herzen oder Stacheldraht nicht erreichbar war. Dass sie ein Auslaufmodell war, verstärkte ihren Outlaw-Status noch. Und je abstrakter es wurde, desto geheimnisvoller. Selbst wer verstehen wollte, wurde von der Systematik der Bibliotheken verwirrt. 827: Liebhaber britischen Humors. 885: Fan griechischer Reden. Solch ein in die Haut gebrutztes Outing entschlüsselten wirklich nur die Wenigsten.

Das Glas war schon wieder leer. Er öffnete die zweite Flasche. Erst sorgfältig, dann wütend, schließlich verzweifelter riss Kevlar eine Seite nach der anderen aus dem Buch, zerknüllte sie, warf sie in den Papierkorb.

Nie wieder würde er Interview-Reisen machen wie die nach Maine. Nicholson Bakers *Rolltreppe oder Die Herkunft der Dinge* hatte ihn gelockt, in dem einem Büroangestellten erst der linke, dann der rechte Schnürsenkel reißt. Dass das für einen Roman reichte, lag an opulenten Fußnoten, die eigentliche Nebensachen – eine Liebesgeschichte, Betrachtungen zur Arbeitswelt, die Liste, an was man wie oft im Jahr denke – zur Hauptsache werden ließen. Um den Jetlag abzumildern, hängte er an das – natürlich auf einer Rolltreppe stattfindende – Gespräch Tage dran. Unternahm eine Kanutour auf einem Fluss, von dem Baker geschwärmt hatte, mit sanften Stromschnellen zwischen Mangrovenwäldern. Den Flug zahlte der Verlag, die Übernachtungen *Der Schlüssel*.

Auf der Rückseite des Schutzumschlages stand später ein Zitat aus seinem Artikel. »Bakers Schreiben ist reine Alchemie: Er fügt schwarze Pigmente zusammen und es entsteht, plötzlich, Gold. Und Leben.« Was sich vermutlich über jedes gelungene Buch sagen ließ. In diesem Fall aber stand sein Name drunter. Natürlich hatte er den Satz zu diesem Zweck geschrieben, in einer der sechzehn Fußnoten des Artikels versteckt¹.

Ach, mit solch haarsträubend schönem Quatsch war jetzt Schluss. Sein Leben würde in Zukunft aus lauter Ecken bestehen: Hinter jeder könnte etwas lauern.

Er war kein Prophet. Musste er auch nicht, um zu wissen, dass der Schlüssel nur Vorbote einer sich abzeichnenden Entwicklung zum Schlechteren war. Weitere Blätter würden kielgeholt, schon bald. Weniger Platz, auf dem Geschichten gedruckt wurden, mehr gekündigte Kollegen, die um diesen Platz kämpften. Zudem würden Verlage ihre Redakteure anhalten, Kosten zu sparen, mehr selbst zu publizieren, weniger freie Journalisten zu beschäftigen. Der Rest war simple Mathematik: Es würde eng werden und ungemütlich, sehr ungemütlich.

Er stand schwankend auf. Mehr als eine Flasche Champagner nach dem Frühstück? Er hatte keine Termine und einen sitzen? Großartig.

Aus einer Schublade holte er Streichhölzer hervor. Spürte die raue Reibefläche, roch Schwefel, ließ das Zündholz über dem Papier-

[1] Das war er Baker schuldig, wobei Kevlar die Fußnoten in David Foster Wallace' Reportage über eine Luxuskreuzfahrt in der Karibik noch besser gefallen hatten. *Schrecklich amüsant – aber in Zukunft ohne mich* war ein Füllhorn an Fußnoten. Sein Favorit war ein Eintrag aus dem Veranstaltungsprogramm. »9:30 Uhr: In der Bibliothek können Brett- und Kartenspiele sowie Bücher entliehen werden. Ort: Bibliothek², Deck 7.«

[2] Dazu Wallace' Fußnote Nummer 97: »Hätte ich jetzt nicht gedacht.«

korb fallen. Rauch quoll hoch, in kleinen schwarzen Wolken, die sich an der Decke verteilten, von oben begannen, den Raum auszufüllen.

Jonathan stand plötzlich in seinem Büro. »Sag mal, hackts?« Er griff nach dem Champagner und goss ihn über die Flammen. Ein lautes Zischen. Noch mehr Rauch, grauer, süßlicher.

Kevlar zuckte nur mit den Schultern und griff nach seiner Jacke. Vor seinem Büro hatten sich ein paar seiner Ex-Kollegen versammelt, neugierig, irritiert, hämisch. Einer kam mit einem Feuerlöscher.

»Iss doch schaißegal«, murmelte er verschliffen und drängelte sich durch. Jonathan riss das Fenster auf.

Dann stand Kevlar im Fahrstuhl. Er drückte den Knopf neben dem kleinen Messingschild: *Schlüsselloch*. Wann, wenn nicht jetzt?

Als der Fahrstuhl hielt, sah er hinter der sich öffnenden Tür ein riesiges Poster. Ein vergrößertes Cover mit einer barbusigen Frau. »Tyra, 25: Wie mich drei Möbelpacker packten!« Dann versperrten ihm zwei dickliche Männer den Blick. Vollbärte, Jeansjacken, karierte Hemden – als stammten sie direkt aus einer Baummarktbrochüre. Der eine schluchzte verhalten.

»Sagt nicht, man hat Euren Laden auch dichtgemacht«, lallte Kevlar.

Der andere schaute ihn überrumpelt an. Sagte: »Schlechte Nachrichten verbreiten sich wohl schnell.«